

- Брызгунова, Е.А. 1981. *Звуки и интонация русской речи*. Москва.
 Делез, Ж. 1995. *Логика смысла* (в русском переводе). Москва.
 Мельчук, И. 1974. *Опыт теории лингвистических моделей „смысл ↔ текст“*.
 Москва.
 Мельчук, И. 1984. *Толково-комбинаторный словарь русского языка. Опыты семан-
 тико-синтаксического описания русской лексики*. Wien. (Wiener Slawistischer Al-
 manach. Sonderband 14.)

Konstanz
 (Dmitri.Zakharine@uni-konstanz.de)

Дмитрий Захарьин

Gottfried Schramm: Ein Damm bricht. Die römische Donaugrenze und die Invasion des 5.-7. Jahrhunderts im Lichte von Namen und Wörtern. München: Oldenbourg 1997. 397 S., 14 Karten. (Südosteuropäische Arbeiten. 100.)

Bereits bald nach dem Erscheinen des Buches hat es eine ausführliche Besprechung erfahren: unter dem Titel „Name, Name, du mußt wandern“ hat K. Christ die Arbeit in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 2. Februar 1998 vorgestellt.

Der Band enthält neben vier neuen Abhandlungen ältere, zum großen Teil aber überarbeitete und ergänzte Beiträge aus einem Zeitraum von ca. 35 Jahren: „Mit Ausnahme der Kapitel über die Römer und über die Donau bei Slawen und Rumänen wird bereits früher Veröffentlichtes neu vorgelegt“ (S. 14).

Im einzelnen besteht das Buch aus einem ersten, vorbereitenden Teil (S. 13-25), einem 2. Teil mit dem Titel „Das 5. Jahrhundert und die Hunnen“ (S. 27-124), der u.a. Studien über den Namen von Attilas Vater *Mundiuch*, über *Botelung* (Sohn Attilas), über *Kriemhilt*, über den Niederschlag hunnischen Sprachguts (darunter eine „kritische Liste der Namen europäischer Hunnen im 4.-5. Jh.“ [S. 114-124]) und über hunnisch-germanische Kontakte enthält. Im 3. Teil steht „Das 5.-7. Jahrhundert und die Slawen“ (S. 125-273) im Zentrum. Darin finden sich Studien über die slavische Kaiserbezeichnung *cēsarsь*, über slav. **gъdvabь* 'Seide', russ. *gorazdъ* 'geschickt, schlau', über das Problem des -a- bzw. -o- bei der Übernahme germanischer Lehnwörter in das Slavische, über den slavischen Kenntnisstand römischer Verhältnisse, Untersuchungen zu den Sammelbezeichnungen für slavische Stämme (u.a. *Venedi/Veneti*, *Antes/Antai*, *Slavēni/ Sklavēnoi*, *Sclavi/Sklávoi*); ein gesondertes Kapitel behandelt „*Dunav* und *Dunaj*: ein östlicher und ein westlicher Zugang der Slawen zur Donau“ (S. 209-224). Weiter werden verschiedene Benennungen des Balkangebirges und slavische Entlehnungen christlicher Begriffe (*Kirche*, *Christus*, *Kreuz*, *Taufe*) diskutiert, für die balkanische Dialekte, zumeist in Verbindung mit dem Volk der Bessen, verantwortlich gemacht werden. Der 4. Teil (S. 275-368) enthält unter dem Titel „Das 7. Jahrhundert und zwei christliche Völker in der Mitte der Balkanhalbinsel“ Beiträge zur Frage der Frühgeschichte des Rumänischen. Den Schluß des Buches bilden ein Literaturverzeichnis (S. 371-375), beginnend mit den in diesem Band vereinigten Arbeiten des Verfassers, sowie Indices (S. 377-397).

Die dreieinhalb Jahrzehnte dauernde Beschäftigung des Verfassers mit der Thematik hat notwendigerweise bereits früher zu Kritik und gegensätzlichen Meinungen geführt. Zu germanischen Personennamen und deren Etymologien haben u.a. H. Tiefenbach und N. Wagner Stellung genommen; G. Dörfer korrigierte Auffassungen, die mit der Sprache der Hunnen verbunden sind; W.P. Schmid wies sich kritisch mit den Etymologien der Gewässer 98. sernamen auseinander, und auch der Rezensent konnte Grundthesen von G. Schramm nicht immer zustimmen.

Einig darf man aber mit dem Autor in einem entscheidenden Punkt sein: bei den Aufsätzen geht es um eine Quellengattung, die nicht hoch genug geschätzt werden kann, es ist

die Aussagefähigkeit von Namen (S. 13). Bereits 1875 hat W. Arnold dieses nachhaltig unterstrichen: „Ein für die Geschichte besonders wichtiger Bestandteil der Sprache sind die Ortsnamen, die wir in jedem Land finden [...] Sie sind die wichtigste und zuverlässigste Quelle für die historische Geographie, weit zuverlässiger als die oft widersprechenden Berichte späterer Schriftsteller.“

Aber – so muß man ergänzen – W. Arnold legte Wert auf die Ortsnamen, während G. Schramm in dem vorliegenden Band nicht ausschließlich, aber doch in hohem Maße Personen- und Völkernamen zur Untersuchung heranzieht (zu den *Venedi/Veneti* s. jetzt W.P. Schmid, Der Namenhorizont im germanischen Osten: *Suebi* und *Veneti*. In: Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus, Teil 2, Göttingen 1992, S. 190-202). Angesichts der Mobilität der Namensträger fehlen aber gerade den Personennamen wichtige Faktoren historischer Namenforschung: Ortsfestigkeit und Beständigkeit. Und nicht nur auf diesem Feld neigt G. Schramm zu einer Hypothesenbildung, die nach seinen eigenen Worten von einem Mut getragen wird, „der sich bis an den Rand des Wißbaren vorstarrt und ihn vielleicht – nach dem Eindruck Vorsichtigerer – gelegentlich überschreitet“ (S. 14).

Wie schon in seinem Buch „Eroberer und Eingesessene“ (1981) werden für lautlich problematisch anmutende Entlehnungen gern Balkanstämme verantwortlich gemacht, von denen man nur wenig weiß. So erhielten nach G. Schramm die Slaven ihr Wort für 'Kirche' weder von Germanen noch Lateinern oder Griechen, sondern „vielmehr durch ein Barbarenvolk vermittelt, das irgendwo in den Bergen Südosteuropas gelebt haben muß“, wahrscheinlich von den Bessen = Uralbanern (S. 20), die auch sonst eine große Rolle gespielt haben sollen.

Ähnlich wird die doppelte Bezeichnung der 'Donau' als *Dunaj* bzw. *Dunav* im Slavischen aufgefaßt: „Einmal muß sich die slawische Benennungsweise der Donau früh in zwei Äste geteilt haben. Sie lassen darauf schließen, daß vom Unterlauf mit *Dunav* eine ostgermanische Lautung in den (ukrainischen) Osten der slawischen Frühheimat gelangte. Bei den alteingesessenen Anrainern des Mittellaufes galt dagegen eine Form, die bei den westlichen Urslawen *Dunaj* ergab“ (S. 18). Es handelt sich um „Fernwirkungen des Donauraums“ (S. 213).

Ich bestreite dieses nach wie vor. G. Schramms Karte 5 (S. 218) zeigt die „Wanderwege des Donaunamens in die slawischen Frühheimaten“ [die Pluralform ist natürlich aufzugeben], wobei Wege von Süden nach Norden gemeint sind. Während sich aus zahlreichen Verbreitungskarten slavischer Appellativa ergibt, daß die Wege als solche akzeptiert werden können (zusammenfassend: J. Udolph, Studien zu slavischen Gewässernamen und Gewässerbezeichnungen, Heidelberg 1979, S. 628ff.; für das Kroatische vgl. jetzt D. Brozović Rončević, *Apelativi u hrvatskoj hidronimiji*, Diss. Zagreb 1997), sprechen die über 100 nachweisbaren *Dunaj-/Dunav*-Namen in der Slavia für die ursprüngliche Existenz slavischer Appellativa und für unabhängige Entfaltung der Sippe in der Hydronymie. Die Annahme, daß Slaven erst den Namen der Donau kennengelernt hätten und ihn zum Appellativ umgewandelt hätten, versucht G. Schramm mit dem Hinweis auf ähnliche Verhältnisse bei *Elbe* und *Weichsel* zu stützen. Beide Vergleiche überzeugen nicht: der Name der Weichsel ist nur dort zum Appellativum geworden, wo eine engere Verbindung zum Gewässer bestanden hat, und das Verhältnis von *Elbe* und nordgermanisch *elv* ist aufgrund einer Süd-Nord-Wanderung erklärbar.

Eine Fernwirkung liegt in beiden Fällen nicht vor. Daß G. Schramm aber in hohem Maße damit rechnet, hat der FAZ-Rezensent durch seine Titelsetzung „Name, Name, du mußt wandern“ durchaus richtig erkannt. Es gehört aber zu den grundlegenden Tatsachen geographischer Namen, daß sie ortsfest sind. Übertragungen kommen selbstverständlich vor, sind aber keineswegs die Regel. Das 'Normale' ist das Entstehen eines Ortsnamens aus einer appellativischen Basis heraus (sofern kein Personennamen infrage kommt). Verbreitungskarten slavischer Ortsnamentypen zeigen sehr viel deutlicher als einzelne Topo- oder Hydronyme, wo und in welchem Maße „der Damm gebrochen ist“, wo sich das Slavische nach Süden hin seinen Weg gebahnt hat. Dazu ist es nötig, Tausende von Namen zu sammeln, zu analysieren und zu kartieren. Daß sich dadurch Ergebnisse gewinnen

lassen, die durchaus gängiger Lehrmeinung nachhaltig widersprechen, hat sich auch im Falle des Germanischen und seiner Frühgeschichte zeigen lassen (vgl. Rezensent, Namenkundliche Studien zum Germanenproblem, Berlin, New York 1994).

Damit soll keineswegs gesagt werden, daß die Studien G. Schramms nicht von Wert wären. Es ist ein schwieriges Terrain, auf dem er sich bewegt, und sichere Ergebnisse sind angesichts der lückenhaften, spärlich bezeugten und offenbar schon immer differenzierten Geschichte des Balkans nicht immer zu erwarten. Seine Versuche, auf Probleme hinzuweisen, Thesen zu entwickeln und zuweilen auch gewagte Hypothesen vorzubringen, haben ihren eigenen Reiz und vermögen durchaus anzuregen.

Göttingen
(0550994169@t-online.de)

Jürgen Udolph